

Editorial

Wie erleben Sie das Corona-Jahr? Falls Sie vom Virus nicht direkt betroffen sind, gibt es auch schöne Seiten? Auf diese Frage antworten viele, dass sie es genießen, mehr Zeit mit der Familie zu verbringen. Und was ist das Schlimmste an der Pandemie? Für viele andere, oder auch für dieselben Befragten, lautet die Antwort gleich, mit umgekehrten Vorzeichen: Sie leiden darunter, ständig in der Kleinfamilie eingeschlossen zu sein.

Die Erwartungen an die Familie sind immens – sie soll Geborgenheit und Liebe geben, Werte vermitteln, Unterstützung und Zugehörigkeit erfahren lassen, Halt bieten in schwierigen Zeiten. Je harmonischer das Ideal, desto bitterer die Enttäuschung. »Niemand hat das Recht auf eine heile Familie. Familie ist sowieso der Ursprung allen Leids, Hort der Lüge, glaub mir«, sagt die »Marschallin« in Zora del Buonos gleichnamigem Roman.

Der Traum vom glücklichen Zusammenleben der Generationen und der Albtraum eines Familienlebens, das nervenaufreibend bis zerstörerisch wirkt, bestimmen seit je die Literatur, man denke nur an all die Familiensagas und -flüche, -tragödien und -desaster, an die Figuren des gewalttätigen »padre padrone« und der manipulativen Mutter oder der »verkommenen Söhne und missratenen Töchter«, über die Peter von Matt schrieb.

»Alle glücklichen Familien gleichen einander, jede unglückliche Familie ist auf ihre eigene Weise unglücklich«, heißt es am Anfang von *Anna Karenina*. »Familles, je vous hais!«, rief André Gide. Auch wenn sich die Familienmodelle seit einiger Zeit öffnen und vervielfältigen, bleibt es dabei: Fast niemand kann sich die Familie aussuchen, kaum jemand ihr entgehen. Ob weitverzweigt, auf den Kern reduziert, traditionell, Patchwork oder Regenbogen – das Gefüge, in dem wir aufwachsen, prägt unsere frühesten Beziehungen.

Welche Bilder, welche Texte weckt heute das Thema »Familiengeschichten«?

»Zu Gast« in dieser Ausgabe ist die polnische Autorin Barbara Klicka, »Porträts« sind Zora del Buono, Noëlle Revaz und Maria Rosaria Valentini gewidmet, »Inédits« präsentieren Fabio Andina, Gianna Olinda Cadonau, Elisa Shua Dusapin, Yael Inokai, Thierry Raboud und Ivna Žic. Michelle Bailat-Jones, Ludmila Crippa und Naim Kryeziu haben »Carte blanche« und wählen je einen Schweizer Autor oder eine Autorin, die sie in ihre Muttersprache übertragen. Die Künstlerin Line Marquis zeigt ihre Familienbilder in einer Serie von Radierungen, die sie »Place to be« nennt, und Yvonne Böhler fotografiert die Beteiligten.

»Ich glaube, ich will mit ihm alt werden«, schreibt Yael Inokai. Anders als man denken könnte, handelt es sich bei »ihm« nicht um einen Menschen, sondern um einen Namen. Die Autorin ist nicht mit ihm geboren und aufgewachsen, noch weniger hat sie ihn durch Heirat erworben, sondern sie hat ihn sich genommen. Wie ist es dazu gekommen, und was bedeutet diese Entscheidung? Was innerhalb einer Familie weitergegeben, überliefert und vererbt wird und wo im Gegenteil Brüche entstehen, ist verschiedentlich Thema der hier veröffentlichten Texte: Darf die Enkelin das Hochzeitsgeschenk der Großmutter an die Eltern entsorgen? Was geschieht mit dem Familienchalet im Wallis, das plötzlich mitten auf einem Golfplatz steht? Wie lebt es sich während des Lockdowns in der unveränderten Wohnung der Eltern? Worum geht es im Machtkampf mit dem Bruder? Warum glaubt die Tochter, im leer stehenden Engadiner Haus des Vaters wohnten Wächter, die ihren Versuch, sich darin einzurichten, grausam bestrafen würden?

Oft ist das Familienerbe nicht materiell, sondern besteht aus Erinnerungen, aus der speziellen Zubereitung gewisser Speisen, einer gemeinsamen Sprache, immer wieder erzählten Episoden, dem »Familienlexikon«, wie Natalia Ginzburg es nannte. »Worte sind das einzig mögliche Vermächtnis«, bekräftigt Maria Rosaria Valentini. Doch auch eine Sprache kann verloren gehen, wie die einst lebendigen Patois, die Mundarten der Romandie. Und wie werden Geschichten überliefert, wenn die Erlebniswelten der eingewanderten Eltern und der in der Schweiz aufgewachsenen Kinder zu unterschiedlich sind, wenn Kinder nicht nachfragen und Eltern nichts erzählen, oder umgekehrt?

Sprachlosigkeit und Unverständnis schleichen sich manchmal in enge Familienbände – doch es kann auch passieren, dass über zeitliche

und geografische Distanzen eine persönliche Nähe entsteht, wie es die Übersetzerin Ludmila Crippa mit dem Tessiner Autor Plinio Martini erlebt. Nicht nur die Figuren mancher Geschichten in diesem Buch erfinden sich ein Familienmitglied, Wahlverwandtschaften entstehen auch zwischen den Texten. Die Autorinnen, Übersetzer und Künstlerinnen kommen aus verschiedenen Ländern oder aus verschiedenen Gegenden der Schweiz, sprechen Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch, Polnisch, Albanisch, Kroatisch, Englisch und Russisch. Sie gehören verschiedenen Generationen an und sind in unterschiedlichen Kunstsparten und Genres tätig. Und doch knüpfen sich Verbindungen, entspinnt sich immer wieder ein Gespräch – nehmen Sie daran teil, gesellen Sie sich zur locker versammelten »Großfamilie«!

Ruth Gantert